

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 117

Dienstag, den 28. Oktober

1919

### Bunte Zeitung.

Muzers letzte Pese ist gestorben. Im hohen Greisenalter ist in die zu Tagen in Paris Anade Vatroja gestorben, die letzte der Mimis, die dem Herzen Muzers so teuer waren, daß er ohne sie nicht leben konnte. Anaide war die Aufgabe zugefallen, im Herzen des Dichters, der in seiner „Boheme“ in der Wüste des Rokoko's erblüht, das süßende Kind zu erregen, dessen tränenverklärtes Lächeln dem wiegenden Romanen seine Hauptreiz verleiht. Sie ließ das Schattenschild der ersten Mimis wieder lebendig werden und hielt dem verehrten Dichter die Treue bis zum Grabe. Dank der Freigeistigkeit der Bewunderer Muzers hatte sie im Herzen des „Lateinischen Viertel“ ein Antiquitätengeschäft eröffnet und der Dichter sorgte dafür, daß es dem Geschäft nicht an Käufern fehle, und die Geliebte so ein hübsches Vermögen erwerben konnte. Eines Tages aber hatte Anaide ihren Laden geschlossen und war spurlos von der Bildfläche verschwunden. Die Nachbarschaft nahm an, daß die Ladenbesitzerin gestorben sei. Sie täuschten sich indessen. Jeder, der am 28. Januar das Grab des Dichters besuchte, war sicher, Anaide dort zu treffen, die sich alljährlich einfindet, um Muzers Grab mit Blumen zu schmücken. „Die echte Mimis bin ich freilich nicht“, erwiderte die Greisin kurz vor ihrem Tode einem Mitarbeiter des „Temps“, „Das war eine andere, die ich nicht mehr gekannt habe. Dagegen habe ich die Muzette gut gekannt, deren wahre Geliebte sie treulich ist. Sie fragten mich, wie ich den Dichter kennen lernte? Es war im Jahre 1851. Ich hatte in der Rue Notre-Dame-Vivante einen kleinen, hübschigen Herrn zum Zimmernachbarn, der leicht zu Tränen gerührt war, im übrigen aber den Eindruck eines eleganten Kavalliers machte. Eines Tages nannte mich die Portierin seinen Namen: es war Henri Muzers. Seit diesem Tage wandte ich meine Augen nicht mehr von dem Fenster seiner Wohnung. Eines Tages trafen wir uns auf der Treppe. Er bot mir sofort seinen Arm und wir gingen zusammen spazieren. Dieser Spaziergang gab ihm die Anregung zu einem Buch „Camille's Perlen“. Anaide ging dann an Muzers' Arm weiter durchs Leben und blieb ihm bis zu seinem Tode eine treue Freundin. ml.

**Verstorbene Verfahren.** Nachfolgende amüsante Anekdote von dem Bildhauer Carpeaux wird in dem neuesten Heft der Zeitschrift „Kunst und Künstler“, Verlag Bruno Cassirer, Berlin, erzählt: Ein Kunstliebhaber hatte bei Carpeaux eine Gruppe bestellt: Polyphem, seinen Lebenswunder Neis mit einem Besen geschnitten. Carpeaux, der dem Stoff kein besonderes Interesse entgegenbrachte, ließ die Ausführung der Plastik von Monat zu Monat hinaus. Der Besteller erlag zu wiederholten Malen in Carpeaux' Atelier, um den Meister, der einen beträchtlichen Vorkurs erhalten hatte, zu mahnen. Schließlich, als der Besteller sich nicht mehr abwehren lassen wollte, schickte Carpeaux ihn in die Arbeiterkassa, wo ein ungeheurer Marmorblock lag. „Da ist die Gruppe“, sagte er mit lässiger Gelächre. „Schön, das ist der Preis, aber wo ist Neis?“ Unter dem Hellen natürlich er ist doch geschnitten.“ — „Gut. Und Polyphem?“ — „Na, der wird sich schon hüten, nach solcher Geschichte das zu geben.“

**Die treffende Antwort.** In der schwedischen Zeitschrift „Scenen“ (Die Bühne) findet sich folgende Anekdote, die auch in Deutschland spielen könnte: Der mächtige Theaterdirektor hatte einen von seinen höheren Angestellten kommen lassen, um mit ihm die Forderung der Angestellten aus Zenerungsanlage zu erörtern. Aber der Direktor war gänzlich gegen eine solche Forderung und ließ seinem Redakteur eindringlich seine Beweggründe dar. Nachdem er schließlich alle seine Gründe aufgeführt hatte, rief er: „Aber Sie mir eigene ich sagen, was in der letzten Zeit so sehr im Preise gestiegen ist?“ — „Ja“, antwortete der Angestellte, „die Theaterbillets!“ — Die Antwort soll für diesmal alle weitere Erörterung abgeschnitten haben. a.

gelungene Dubarry. Anfangs hat an die Wienerische Note angeschlossen, zeigte sie im Verlauf der Filmhandlung immer mehr eigens, peripetische Gestalten. Aus der Fülle der Darsteller seien noch Winterheims Dubarry, Viebels Student Armand, Schüßels ausgezeichneter Chelou, Biensfelds Kammerdiener und Gerts Schürer Kaillet genannt. Die Regie von Lubitsch war glänzlich in den Großaufnahmen der Einzeldarsteller als der Massenmengen die Abschlüsse der Kräftigen. Gedrungen die den Bühnen des Theaters nicht verwirklicht worden sein. Ueber die „Madame Dubarry“ brauchte nach diesen Ausführungen kaum weiter gesprochen zu werden, wenn der Film nicht noch eine andere Mission zu erfüllen hätte. Wie mir nämlich aus den Kreisen der Ufa mitgeteilt wurde, soll die „Madame Dubarry“ einen deutschen Auslandsfilm darstellen. Man hofft, mit diesem Film das Ausland von dem Hochstand der deutschen Filmindustrie zu überzeugen. Gerade darum aber muß man sich mit dem Film noch etwas näher befassen. Zunächst wird es bei dem Auslande sicher auffallen, daß man in den Mittelpunkt der Handlung eine Frau ins gestellt hat, und überhaupt einen französischen Stoff gearbeitet hat. Für mein Empfinden ist es ein Armutsgewinn, daß die Ufa in der ganzen deutschen Geschichte und Literatur keinen Stoff gefunden hat, der ihr der Bearbeitung für das Ausland würdig erscheint. Und so wird man sicherlich in Frankreich die „Madame Dubarry“ als ein Wagnis an die Kunst des Franzosen ansetzen. Einige Szenen, die die Ufa im Theater inszeniert, scheinen sich mit gegenüber bemerkt dahingehend. Des weiteren darf nicht veräußert werden, daß der letzte und liebste Akt der „Madame Dubarry“ einige hübsche Gesetzmäßigkeiten aufweisen. Ich erinnere nur an eine Szene am Ende des Actes XV. Auch die ganze widerliche Einrichtungsart der Dubarry, wenn sie auch als Massenmenge einwandfrei ist, dürfte lobend wirken. Und die Darstellung des Verenden Studenten Armand, dem eine Kunst der Schilde, geschmeit hat, ist trotz des Bekaltes, den sie entsetzt, geradezu eklektisch. Viel weniger wäre hier viel mehr gemein. Besonders der gutgelungene Kampf um die Postille hätte auf Kosten vieler Schauerjahren verlängert werden sollen.

Und dann einige Regiefehler, die uns das kritische Ausland auch nicht nachsehen wird: es wird lobend, daß die „Dubarry“ 15 Jahre nach dem Tode ihres Mittelmännchen Freundes noch dasselbe Trauergewand trägt und sich überhaupt nicht äußerlich verändert hat. Es fällt weiter, daß das Kind eines Schüßers in denselben 15 Jahren ebenfalls nicht gealtert ist. Gleich im ersten Akt spielt eine große Buchschale eine Rolle, die plötzlich ganz unmeteorisch durch eine andere ersetzt ist. Das sind alles Sachen, über die das Publikum hinwegsehen mag, die aber der ausländische Filmkäufer hinhin bemerkt wird. Deshalb wäre es vielleicht gut, einige Szenen der „Madame Dubarry“ vor Kritik ihrer Weltreise, trotz aller Opfer, noch einmal aufzuweisen. Denn was an Deutschland an Films ins Ausland geht, muß unbedingt erstklassig sein und auch der schärfsten Kritik standhalten können.

### Das Kind.

Die zweckmäßigste Ernährung des Kindes im Spielalter.

Beim Uebergang des Säuglings zum Spielalter ihres Kindes sind sich viele Mütter recht unklar, was sie ihm als kräftigende Nahrung reichen sollen. Die Milch, die als Nahrung so gern noch beibehalten wird, sollte nach Prof. Dr. L. Langstein nur noch Nebenache sein. Er sieht für das erste Frühstück Tee, oder leichtes Kaffee mit Milch, Weizenbrot mit Butter oder Marmelade vor. Für das zweite Frühstück Obst und Brot oder Butterbrot mit Käse oder Quark. Zur Mittagszeit Suppe, Gemüse und Kartoffeln, wenn Fleisch geteilt wird, nur höchstens einen Spießel voll einem Tag um den anderen. Nachmittags wieder wie morgens und abends Kuebeln, Weizenbrot, Kartoffeln, Obst und Weizenbrot. Die letzte bezeichnet Dr. Langstein als eine geradezu ideale Stoffkombination für Kinder, denn, so sagt er, die Weizenbrot enthält neben einer mäßigen Menge von Stärke Kohlenhydrate und Fett. Außerdem aber besitzt sie noch die Eigenschaften, daß sie jedem gewundenen Kinde mit Wärme genommen wird. Dr. Langstein verbietet dagegen in seinem kleinen Werk „Ernährung und Pflege des älteren Kindes“ (nach dem Säuglingsalter), Max Hesses Verlag, Berlin, streng jede Nahrungszwänge zwischen den Mahlzeiten in Form von Zwieback, Schokolade usw. Sachdienliche Appetitlosigkeit infolge dieser Unregelmäßigkeiten, Angestiegenheit des Kindes Infektionskrankheiten, gastroenterische Störungen im Verdauungsapparat sind nicht selten die Folge dieser gestörten Bakterien. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist jedoch neben gewählter Diät auch noch die genaue Einhaltung der einzelnen Mahlzeiten, denn auch Unregelmäßigkeit in ihrer Verabreichung muß dem gesunden Kinde allmählich nachteilig werden.

Die Pflege der Kinderfüße im Herbst.

Wenn die Kinder mit Beginn der kühleren Tage wieder regelmäßig Strümpfe tragen müssen, nachdem sie sich im Sommer ohne der Wohlthat nackter Füße erfreuen konnten, dann tragen sie nicht selten über große Empfindlichkeit der Füße, über Reizbarkeit derselben oder gar Schmerzen darin. Das beste Mittel

### Der Kampf um den Mann.

Roman von Carry Brachvogel.

Als Diga aber Digos Riviercaplan hörte, sagte sie entschieden nein. „Nach Wissa? Um keinen Preis der Welt! Ich muß Ruhe haben — absolute Ruhe! Und ich will auch allein fort. Ich will einmal eine lange Zeit ganz allein sein.“ Bergegens ließ Diga Phantasia und Lieberredungsfünfte spielen. Sie erwiderte nur, daß Franzl gereizt und erschöpft vom Streit in eine neue Dämmerung fiel. Da sagte Diga ihrem schönen Trauer Ledewohl und fand nur, daß Franzl ein unsägliches Gemüt habe, daß die Dyer gar nicht anerkennen, die Mama und sie ihr gerne gebracht hätten. „Tilde freute sich aufrichtig, daß aus Wissa nichts wurde. Sie hatte Digos Dyer von Anfang an richtig erkannt, und es hält ihr um Franzl leid getan, wenn sie mit ihrer wunden Seele Tag für Tag in der Fremde mit der hiesigen Nichtigkeit hätte bestimmen sein sollen. Sie fuhr mit der Hand über Digos Haar, das gerade sehr nachlässig gefärbt war und an den Schläfen dunklere, saße Strähnen zeigte. „Also, Dame Diga, bleiben mir halt hier! Schau, wir brauchen ja hier auch schöne Frauen... Liebergens wenn du einmal an die Riviera fährst, rat' ich dir entschlossen, ein besseres Wand zu nehmen; die deutschen Wässer taugen doch nicht.“ „Impertinent!“ sagte Diga mit wunderbarem Hochmut. Tilde lachte und ging.

Franzl fuhr allein nach dem Süden, aber nicht an die Riviera, sondern nach einem hübschen, kleinen Sanatorium in der Nähe von Gries. Man war erst im Frühwinter, der sogar auf der bairischen Hochebene noch eine milde Herrschaft ohne Frost und Schnee führte; Franzl würde also jenem, des Bewenners einen heiteren Himmel finden, der Treue hielt. „Und wenn dir irgendwas ist, Franzl, nachher brauchst du nur zu telegraphieren, dann ist gleich eins von uns bei dir!“ meinte die Mama beim Abschied. Franzl nickte stumm; sie wollte etwas sagen, schloste es aber hinunter und läste die Mama. Tilde verstand sie auch so. „Hab' nur keine Angst!“ flüsterete sie ihr zu. „Wenn was sein sollt', komm' ich, verheißt'! Ich — ich leid's schon nicht, daß dir die Papperdahl nachreist und dir den Kopf dir redet...“ Franzl lächelte ein wenig und umarmte die Schwester. Raum sah sie im Abteil, da fuhr der Zug auch schon aus der Halle, der Bläue des Südens entgegen.

Fingiertes Kapitel.

Je weiter das Jahr voranschritt, um so seltener sahen sich Tilde und Rothauer. Jetzt im Winter fiel es Tilde allmählich schwerer, zu früher Morgenstunden in Regen, Frost und Wind hinauszugehen, fiel ihr schon deshalb schwer, weil Mama und Diga bereits ein anzügliches Mädchen für ihren plötzlich erwachten Maitre hatten. Auch vor sie bei dem langen Ehen oder Sieben vor der Staffelei, denn wenn die Temperatur doch nur selten für ein Mädchen, das an die Behaglichkeit der Wohnstube gewöhnt war und das nur zum Zeitvertreib, nicht aus Begeisterung oder aus Notwendigkeit malte. Tilde ging ja eigentlich nur noch wegen Rothauer in der Pinatohel; freilich traf er sie jetzt nicht mehr täglich, sondern nur an drei oder vier Tagen in der Woche.

Er war sehr unzufrieden mit diesem neuen Arrangement, aber Tilde ließ sich kein Mißergnügen nicht an-

sehen, wenigstens äußerlich nicht. Eigentlich war sie ganz froh, daß diese häufigen Stillschleins unter dem Druck der Temperaturverhältnisse eingeschränkt werden mußten — denn schon hatte man bezogen, an den Staffeleien ringsum zu tuscheln, zu lächeln... Und Tilde, die noch vor kurzem nichts Schöneres gewußt hatte, als neidisch bereuert zu werden, Tilde ätzerte jetzt davon, ein zweitesmal in den Klatsch zu geraten. Bittere ganz buchstäblich; heiß und kalt wurde ihr, wenn sie an die großhiesigen, demotivierten Spagielgänge dachte, die sie schon einmal hatte machen müssen, an die offizielle, unbesümmerte Heiterkeit, mit der sie ein Lächeln auf den Lippen trug, indes ihr das Herz im Leibe fast zergerungen war vor Weh, an die Spadenstöße oder auch an das niederträchtige Mittel, das sie überall geführt hatte. „Nur das nicht mehr!“ schrie's in ihr auf. „Nur nie mehr ins Gerede kommen! Ein zweites Mal heißt ich's nicht aus! Wenn ich je wieder ein Glück hab', will ich's verdienen, so tief eingeben will ich's, daß keiner was davon ahnt... Was man herzeigt, wird abgesaugen und schmätzig!“ Es tat ihr ja leid, daß sie Rothauer nun so selten sah. Die Stunden bei den Völkern waren ihr schon so lieb geworden, daß sie sie ungenügend entbehrte, und wenn er in seiner drohlichen, bürscheligen Art sich besagte und merkte ließ, wie sehr ihm ihr Geplauder, ihre lustige Federel fehte, da wurde ihr so warm vor Freude, daß sie die Äste der frischen Morgenlunde nicht mehr füllte. Sie blieb aber trotzdem kühl.

„Mein Herr Rothauer, Sie sind zwar ein sehr netter Mensch, aber deswegen kann ich mich hier doch nicht zur Gesprächsraum ausbilden.“ Sie hauchte in ihre Hände und versuchte, sie warm zu reiben. „Er zog seine warmgefüllten, dunklen Dogstins ab. „Schuppen's amol da mein, bis d' Pforteln wieder warm sind; der Jordan's wart' schon derweil... Wir Waer sind ja ans Warten g'wöhnt!“ „Wenn Sie sitzen, sind Sie glücklich.“ „So! Das ist immerhin etwas! 's gibt Leute, die nie glücklich sind!“ Sie sah ihn lächelnd an. „Meinen Sie mich, verzeihet Herr?“ „Da müssen Sie erst noch fragen?! Sie sind aber hart von Begriffen! Natürlich sind Sie nicht glücklich... großlich sind Sie... unaussprechlich... unpünktlich... unzuverlässig...“

„Schreiben Sie mir's auf, was noch alles! Sonst kann ich mir's nicht merken!“ „Jetzt gehen S' amal die Handtasche an, sonst verlieren Ihnen d' Händ' und nachher hab' ich noch d' Schuld!“ „Ach, Sie Armer! Sie sehen schon so aus, als ob Sie sich schuldigen fühlten...“ „Nein, nein!“ versanken in den mächtigen Handtaschen, die noch einen leeren Hauch seiner Handwärme bewahrt hatten. Tilde lächelte ihn wie ein kleines, sanftes Brädelin, reizvoll und beunruhigt zugleich. Sie wurde rot... wollte ihre Hände von dem ledernen Angehörern befreien. „Halten S' doch noch an!“ Er setzte seine Rechte fest auf ihre beiden Hände, so daß alle drei auf ihrem Arm ruhten und sie die ihnen nicht rühren konnte. Es bilde einen Augenblick ganz still, ohne Gedanken, ohne Ueberlegung, nur in dem wohligen Gefühl, daß ein Wille sie hielt, der stark war und färslich zugleich... Als er seine Dogstins wieder überstreifte, ging es ihm wie vorher in. Er spürte das warme Andenken ihrer Haut gleich einer Liebtung über seine Tagen freudehin. „Also wann sehen wir uns wieder?“ fragte er beim Abschied. „Ich weiß nicht.“ Sie waren aber beide so unzufrieden mit dieser Aussicht, daß Tilde sich entschloß, seiner Bitte nachzugeben und

